

Stanislaus an Ladislaus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

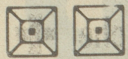
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mai lieber Nebelschalker!

Es is doch e schöni Sach, wenn mer bei de Lebendige no it vergesse isch. Mi gfreuts allemol, wenn i, was öfters der Fall isch, ebbs Neus erfahr, wie's heutigstags auf der Welt bei Euch unde zuegeht; oftmals gfreuts mi, aber oftmals au nit. Da han i letschti wieder emal in dene Zeitunge gleie über e Sach, daß i drüber meine bekannte lorbeerghschmückte Dichterlocke ganz göbriig schüttle han müesse. Da hend also bei Euch drumte im schene Schwoizerlände d'Weiber Petitione eingebe an die Staatsbehörde, daß der Wein, 's Bier und dr Schnaps sell verbotte werde; am End sind selle Regierungswätter solche Hannebampel und gebe 's zue!

Aber i habs ja schon früher g sagt, daß die Weiber oft zu Hyäne werde. Sell ischt aber a Schreibfihler gwest, daß sie mit Enschene Spott treiben — noi, es sollt hoßke: mit dene Männer, und traurig gnueg isch's, daß sich selle so ebbs ganz guet-mietig gfallte laße.

Na ja, die Männer! Ach du liebs Herrgöttele vo Biberach! Großmächtige Schnauz- und Backebärt hend se im Gicht und moine, sie seied im Schtand' Gsieh fürs Volk z' mache, dabei bringe elle mitnander net emal soviel Kuratsche z' samme, selbichte Weiber-Petitione ganz oisach in Papierkorb nei z' schmeiße!

Und da isch no en anders Liede wo i sellmol gmacht han: Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben. —

Des ischt doch e richtige Jugendeselei gwese von mir, so was z' sage, bevor i sie nur hab recht kenne glernt. Madist, jetzt bild' st a Jede ein, daß sie Ein himmlische Rose tuet flechte, wenn sie dem angstsichlottrige Maa 's Bier sauer macht oder sei guets Gläse Wein tuet vergälte und hernach will sie gar no dafür geehrt sei! Da

han i ebbs Schöns agricht't, mer sollts net glaube! Sellmol, zue meiner Zeit, da hend's immer eins mittrunke, da sin mir ehne guet gnueg gwese derfirt und mir hend se aber au g'ehrt, aber vo dene heitige bei Euch unde möcht i koin einzige itte. Selle han nur immer die Freiheit im Kopf die sie moinet, aber von der Freiheit die en Anderer moinet, bsonders wenns der oigne Mann isch, vo dere hend die gar koin Begriff.

Wenn Guri Gieslemacher no e bißle Verstehtmich und Kuratsche hätte, dann würde sie dene Weiber lieber de Kaffee und 's Klatsche und Trafsche verbiete; aber die stehe ja alle und alle grad so hoffnungslos underm Pantoffel.

Da soll wieder emol so en Prof. Koch oder Ehrlich-Hata oder Sehring austauche um de verflügte Pantoffel-Bazillus z' entdecke und dann aber au die Lymph dagege erfinde. I glaub fasscht, die Doktore händ scho was gfunde, se fürchte sich aber ebbs davon z' sage — i moine, d' Weiber würde egtza zu Jedem hierese um ehne d' sämliche Auge ausz'krazke wenn se nur e Wörtle dervon schnause dhäte.

Da han i au emol ebbs gschriebe von „Männerstolz vor Königsthronen.“ I bin sonst gar nit neugierig, aber wisse möcht i doch gern, ob mer sich bei Euch unde au an selle drei Wörtle wird erinnere, wenn der deutsche Kaiser im Herbst bei Euch sei Bfüehle macht. I kann sonst gar nit klage über d' Schwoizer, drumm will i gern hoffe, daß der Wilhelm nit denkt wie der Karle Moor in meine „Räuber“: „— ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten.“

So, i will jetzt weiter nit sage, mir gehts da obe ganz ordentli, die Kollege sind ganz nett im Verkehr mitnander, ganz anderscht wies bei Euch unde ischt, man kann ganz guet mit ene auskommen, aber — e heillos trocknes Lebe ischs. Für heut gnueg, en himmlische Grueß von Deim

Schiller.

Dividendenhunger zur See.

Mit tausenden von Menschenleben Wird durch das ganze Jahr gespielt Als Ieten's Bohnen! Die Star Linie hat Den ganzen Jammer aufgewälzt Der auf dem Erdenrund sich zeigt — Die glatte Meeresfläche schweigt!

Doch nimmer laßt uns drüber schweigen Wie unsagbar gewissenslos Man auf dem „Titanic“ den Reigen Gefieiert hat, der bodenlos Sorglosigkeit hat enthüllt — Die Gläser waren all' gefüllt!

Wenn statt Champagner: Rettungsboote Man hätte für das Geld beschafft Bei Gott! Viel hundert weniger Tode Hätt' uns die türkische See entrast. Statt Schnelligkeiten hat an Bord An Toten man jetzt den Rekord!

Fax.

Bern bei Nacht.

Frau Berna streckt mollig die Glieder, Beim Einbruch der sinkenden Nacht: Vom Münsterium und von verschlafnen Stadtpolizisten bewacht.

Der Gurten auf stolzer Höhe, Zergähnt sich die Kindvaden lächer: Er träumt von der Vandesausstellung, Und von goldgelbem Gutesbier.

Das Bundeshaus traumunfangen, Zum Stadthaus hinübergelüft: Wo Stadtrate sich besüßeln, Weil Abendstimmung heut ist.

Die Aare erglitzert silben, Und gurgelt ihr Schlummerlied: Der letzte Abendzug pustend Stad über die Brücke zieht.

Die Alpen stimmern im Mondschein; Hell strahlen des Schanzli's Räume: Dort lullt der Zigeuner die Berner In melodische Busenträume.

Durch schlafende Gäßchen pflupft jetzt, Eine kleine Ausländerin: Sie sehnt sich sehr nach Begleitung, Und träumt von Paris und Wien.

Da erpäßt sie ein Polkistse, Schwups! Sigt sie im Käfig schon: Und die Morgenblätter beichten Von schamloser Prostitution.

Liebeth.

Stanislaus an Ladislaus.

„Lampfogt werde hart!“ so mechte ich dem heuligen Vater im Fanatikan zuzufen — oter je nehcher bei Rom delto schlächter der Christ! Sonst gönnte es nicht passieren das quali ante portas — vor den Toren der ebigen Statt einer unzerner Brieder von den Freumaurer-Gerichten kenne verurteilt wärden weil er angäplich seinen Vorsetzten vergiftet soll getan haben intem daß er ihm im heuligen Meßbecher sol das Blut des Härn und Heilanz in gärent Trachengift verwandelt haben. Naso von Kalabrien heizt der Angligliche, der wieder 1mal das Opfer der lesterlichen Gotzflugner worden ist. Wo pleipt da die heulige Unandaltparbeit des priesterlichen Gewantz, wen die Kanstonschemiker schon unzerner Meßkelche unter die Lubbe nemmen?! Da hert ja alle Gmitlichkait auf und geht über tie Hudschnur, spricht der härr! „Am tiichtern Wäg sitzt är mit Mortzgedanken — Nalo, Nalo, stegg dein Gift in deine Scheide — die Zaten sind vorbei, wo noch die Milch terfromen Deggart in dem Tun und lafen der Stellverdrehter Gotz Finger sah und „drückt Augen zu unzech nicht hin“, spricht der härr. Schad um die guote Idee mit dem M. Bke ch — untzi habens doch gemerkt ten sie stehen mit dem +++ Dattel impunde. Wo soll mans denn künftig hinschitten? — in 1 Glas Wafer, was giltz, dann kohnen sie nicht drauf! Dieses war der erste Straich aus dem dunkelsten Idalien, unt der zweite folxogleich aus der höchsten Schwaitz, aus dem Stande Solethurn, aus Derentingen, allwo die freugälicherische Paumwohlpinnerei ein Mäckenheim züchtet. Viel schräggicher alz der Mort les einzelnen Briesters döht die Mähr von den Prigeln, welche die armen Mattelein erhielten waichst auf die nackigen Schänggel, hinderbaggen und . . . das ibrige verschwaigt des Sängers H. f. d. k. k. du waiches schon. Meine Unsumme von Geisheit, Leilenbeth, weint bludige Drähnen wenzu daran dänggt und es istir, als Spiere sie jeden Straich auf ihrem Eugenem Fleische vor Mitaid und es ist schwer sie zu belesen. Die freuflinnige Hausmudder, die freuflinnige Fabrikantendirektorin — alle haben den armen blihenden Döchtern, waichst, den Rogg aufgipft (+++) und ihnen das Fleisch pludig gschlagen. Da haben wir den Unterschied: Der gotzelige heulige Priester machz kurz und aristendig — die freuflinnige modernitische Hiäne aber quält und schämt sich n chd, die Geheumnisse eines +++ unberihrtten Mädchenleips am helen Dage zu endblößen und mitter flachen Hant draufzuschlagen!! „Mein ist die Rache“ spricht der härr! Aber die soledurmilche Grächtigkeit ist wurmlich und ihre Binde vor den Augen had 1 Loch und schielt nach dem gottlohen Freuflinn: sie had das daperne Blatt der Sozi in Olten, welche wir so oft und so bidder netig haben, 4 seine Enthillungen geputzt anstatt zu der Hausmudder und der Fabrikantengemahlin zu sagen „Auge um Auge — Popo um Popo!“ spricht der Herr und „drauf mit der Lederfelle!“ Wer dafür ist, der hebe die handauf womit ich dich grieße sampt meiner Unsumme von Geisheit, Leilenbeth und verbleibe dein dreier

Stanislaus=laudis.

Bezirksanwalte in Zürich.

Ein idealer Traum der Dichter Verschwand in dieser letzten Stund', Die Unabhängigkeit der Richter Kam ganz hinunter auf den Hund! Die Unparteilichkeit ging flöten — Hört man nur von Parteifach' reden!

Weil Objektivität verschwunden, Ins Heiligste treibt man den Keil! Soll die Justiz bei uns gesunden So sei sie nicht um Stimmen feil! Daß das geschicht in allen Lagern Gewährt als Trost nur einen magern!

Tritt denn hervor in künft'gen Zeiten Du Glaube an die Tüchtigkeit Und Unparteilichkeit! zu streiten Für Deine Sach' sind wir bereit; Denn, können solches Holz wir zelgen, So müssen die Parteien schweigen!

Das höchste was ein Volk besessen Das ist und bleibt ein starkes Recht, Das wollen niemals wir vergessen, Dieweil es frommt dem Herrn und Knecht! Denn soll das Rechtsgefühl gedeihen Den Mann schaut an, nicht die Parteien!

Fax.

Lehrerinnen-Cölibat in Zürich.

Emsig sammeln sich die Freunde Für den Cölibat der Frau In der Schule, doch die Feinde Tragen alleamt zur Schau Große Zuversicht im Streite Der kam zur Entscheidung heute Im Kantonsrat klipp und klar. Mit Dreiviertel-Mehrheit gar!

Ja fürwahr in solchen Fragen Denkt das Volk stets sehr decent, Eine Frau zur Schule plagen Ist bei uns man nicht gewöhnt In gewissen banger Stunden Das sagt Jeder unumwunden, Denn ein Zustand bleibt stets kraß In der Schül' — graviditas!

Löblich ist darum zu nennen Was der Rat darauf beschloß, Und gewiß wird's anerkennen In der Folg auch der Genoz! Laßt in der Familie schaffen Laßt sie brauchen ihre Waffen Dort, damit's nicht gehe kraus: Denn das Weib gehört ins Haus!

Fax.